

Aquarium verdrängt, in das man von der Straße aus blicken konnte. Wenn ich mit meiner Mutter einkaufen ging, stand ich wie gebannt davor und beobachtete fasziniert die Fische darin. Dieses Aquarium gibt es immer noch, wie ich eines Tages entdeckte, als ich den Mühlenkamp entlanglief, wo ich heute wieder wohne. Doch als Erwachsener nimmt man es kaum wahr, weil es so niedrig ist. Aber als Dreikäsehoch schaut man den Fischen direkt in die Augen.

Ich erinnere mich an die Nachbarsgärten, in denen ich mit anderen Kindern spielte. Jedes Mal, wenn ich sah, dass jemand in ein Auto stieg, lief ich hin, stellte mich hinter das Auto und wartete darauf, dass es angelassen wurde. Die Abgaswolke sog ich begierig ein. Ich mochte das Gefühl, mich davon beduseln zu lassen.

Meine zwei älteren Halbgeschwister Ingvild und Michael, aus der ersten Ehe meines Vaters, nahm ich als

Kind wiederum kaum wahr. Sie studierten bereits in München, weshalb ich nur wenige Erinnerungen an sie aus meiner frühen Kindheitsphase habe. Aus den Erzählungen meiner Mutter weiß ich, dass sie uns besuchten und dass wir auch zusammen in Urlaub gefahren sind. Für mich spielten sie damals aber noch keine Rolle, das kam erst später. Im Grunde fühlte ich mich wie ein Einzelkind. Mein Vater war damals schon beruflich stark eingespannt, weshalb gemeinsame Aktivitäten immer etwas Besonderes waren. Ich erinnere mich beispielsweise noch gut an unser jährliches Laternelaufen, in katholisch geprägten Regionen als Sankt-Martins-Umzug bekannt; in Hamburg ist es eher ein von Personen losgelöster herbstlicher Brauch, bei dem die Kinder nach Anbruch der Dunkelheit singend und ihre Laternen schwenkend durch die Straßen ziehen. Das war eine der seltenen Gelegenheiten, bei denen mein Vater dabei war.

Dann kam der Umzug nach Hochkamp und für mich begann ein anderes Leben. Hochkamp ist ein großbürgerliches Villenviertel in den Hamburger Elbvororten, das geprägt ist von großen Grundstücken und ausschließlicher Einzelhausbebauung. Im Norden grenzt das Viertel an Osdorf, einen sehr heterogenen Stadtteil mit einer großen Plattenbausiedlung. Und das war auch der Einzugsbereich meiner Grundschule, was sie für mich sehr interessant machte. Es gingen sowohl Kinder aus Hochkamp als auch aus Osdorf auf die Schule, die daher damals schon ein wenig multikulti und durch große soziale Unterschiede geprägt war. Die Schüler aus Osdorf kamen in der Regel aus Arbeiterfamilien und die aus Hochkamp fast alle aus sehr wohlhabenden Familien, mit Kindermädchen und allem, was dazugehörte. Die sozialen Gegensätze zwischen den Mitschülern waren mir auch damals schon, als Grundschüler, ziemlich bewusst. Es gibt dieses

Lied von Franz Josef Degenhardt: *Spiel nicht mit den Schmuddelkindern*. Diesen Satz hörte ich häufig – und zwar als ernst gemeinte Mahnung, ohne jegliche Ironie, die bei Degenhardt mitschwingt. Meine Grundschullehrerin allerdings, die ich sehr schätzte, machte – soweit ich mich erinnere – keinen Unterschied zwischen den Kindern. Jedenfalls ist mir nichts dergleichen aufgefallen. Diejenigen, die Ressentiments schürten und keinen Hehl aus ihren Vorurteilen machten, waren eher meine Kindermädchen, die, weil sie in einem „besseren Haus“ angestellt waren, sich selbst für etwas Besseres hielten. Ich hingegen fand die sogenannten Schlüsselkinder viel interessanter, weil sie viel mehr Freiheiten hatten als ich und ihr Tagesablauf auch nicht so reglementiert war wie meiner.

Als ich nach Hochkamp kam, hatten sich meine Eltern bereits getrennt. In meiner Erinnerung war meine Mutter irgendwann

einfach nicht mehr in meiner Welt und ich allein mit meinem Papa. Unbewusst vermisste ich meine Mutter zweifellos, aber damals dachte ich nicht weiter darüber nach. Als Kind nimmt man die Dinge, wie sie sind; man kennt ja die Alternativen nicht. Ich richtete mich in meinem neuen Leben ein. Obwohl ich bei meinem Vater lebte, bekam ich ihn nur selten zu Gesicht, weil er gerade dabei war, sein Unternehmen aufzubauen. Meist sah ich ihn nur beim Spazierengehen am Wochenende, nur ganz selten aßen wir gemeinsam zu Abend, weil er abends eigentlich immer lang arbeitete. Um mich kümmerten sich Angestellte meines Vaters, die mir natürlich irgendwann vertraut waren, aber auch immer wieder wechselten. Und zudem waren das natürlich alles andere als ausgebildete Pädagogen, sondern einfach Leute, die einen Job gesucht hatten. Leicht hatten sie es mit mir nicht. Ständig machte ich Dinge, die artige Kinder eigentlich nicht machen. Wobei das nichts damit